

Der

Telegraph von Berlin.

Von dieser Zeitschrift erscheint wöchentlich alle Freitage 1 $\frac{1}{2}$ bis 1 $\frac{3}{4}$ Bogen Text. Zu jeder Nummer gehört ein Modekupfer, welches Abbildungen der neuesten Pariser und Wiener Moden enthält; auch werden von Zeit zu Zeit Zeichnungen der neuesten Moden 2c. beigegeben werden.

Eine Zeitschrift

für

Der Pränumerationspreis ist für Berlin monatlich 12 Sar. 6 Pf., vierteljährlich 1 Rthlr. 5 Sar.; für auswärtige Teilnehmer vierteljährlich 1 Rthlr. 10 Sar. Die Königlich wohlthätigen Postämter und alle soliden Buchhandlungen Deutschlands nehmen Bestellungen an.

Unterhaltung, Mode, Lokalität und Theater.

Herausgegeben von R. v. Käden.

Nur im Kraftgefühle
Männlicher Beharrlichkeit
Kämpft man sich zum Ziele.
Matthison.

N $^{\circ}$ 33.

Berlin, den 18. August

1837.

Schicksals-Wechsel.

(Schluß.)

Nach einer langen Reise, die der Ungeduld des Prinzen eine Fahrt bis an's Ende der Welt schien, langte man bei den Pforten des Klosters St. Marie unweit B. an. Er verlangte die Abtissin zu sprechen, und als diese erschien, forderte er als Erbprinz von ... die beiden jungen Damen zurück. Seinem Wunsche wurde gewillfahrt, und Maria und Antonie waren wieder frei. Sie traten rasch ihre Rückreise an, und schon an der Gränze des Fürstenthums erfuhr der Prinz den Tod seines Vaters. Sein Zug bis zur Hauptstadt gleich jetzt einem Triumphzuge. Ein ungewisses Gerücht von Bensdetto's Tode, von den Gewaltthätigkeiten der Fürstin und von der heimlichen Einkerkelung zweier Damen vom Hofe in einem italienischen Kloster hatten mich bestimmt, meinen Lauf nach Italien zu richten. Wenige Stunden vor der Residenz traf ich den Prinzen, brachte ihm knieend meine Hul-

digung dar und lag dann in den Armen Antoniens.

Die Feierlichkeiten der Huldigung waren vorbei. Antonie und ich genossen des reinsten Glückes, nur im Auge meines fürstlichen Gebieters las ich eine Wunde, die nur Folge eines harten Seelenkampfes sein konnte. Seine Liebe zu Maria war jetzt stärker als je erwacht, aber noch hatte er jene geheimnißvollen Papiere, deren ich oben erwähnte, nicht geöffnet. Furcht hielt ihn davon zurück. Er glaubte durch sie des letzten Hoffnungsschimmers beraubt zu werden. So wuchs seine Unzufriedenheit mit jedem Tage, und wurde sie auch von seiner Umgebung bemerkt, so waren doch mir nur die Ursachen derselben bekannt. Auch Maria litt; aber so oft sie den Fürsten sah, war sie heiter und verbarg ihre Leiden. Fast konnte ich den Zustand des Fürsten nicht mehr ertragen, ich wagte es daher, als er allein im Park des Landhauses der Baronin tief-sinnig umherging, ihn anzureden und um den

Grund seines Unmuths zu fragen. Ich hatte mich in meiner Vermuthung nicht getäuscht, nur die Liebe zu Maria war der Grund seiner Schwermuth. Ich stellte ihm vor, daß ich glaubte, in ihr meine künftige Gebieterin verehren zu können. Meine Worte hatten gewirkt; der Fürst begab sich sogleich in die Residenz zurück; ich mußte ihn begleiten. Er befahl mir, ihm in sein Kabinett zu folgen. Mit Hast holte er das Paket hervor, entseelte es und gleich das erste Blatt, welches ihm in die Hände fiel, enthielt einen erwünschten Bericht; denn nachdem er es gelesen, wandte er sich zu mir und rief mit freudigem Blicke: „Berner, ich werde sehr glücklich sein! Lesen Sie!“

Die Worte des Fürsten befreiten mich von meiner Angst, begierig ergriff ich das Blatt und las den Inhalt. Maria war die Tochter jenes italienischen Fürsten, an dessen Hofe der Fürst vor einigen Jahren gewesen war. Maria's Mutter, Tochter eines verarmten Fürstenhauses, war für das Kloster bestimmt gewesen, wurde aber mit dem Erbherzoge von T bekannt, und gegenseitige Liebe entzog sie ihrer früheren Bestimmung. Sie hatte sich heimlich mit dem Erbherzoge vermählt, und kaum war Maria geboren, so wurde diese Verbindung bekannt und von dem regierenden Herzoge für nichtig erklärt. Treulos verließ der Erbherzog Maria's Mutter und sicherte ihr nur unter der Bedingung ein spärliches Jahrgehalt, daß sie sich vom Hofe, selbst wenn er einmal regierender Fürst sei, entfernt halten sollte. So war die Verstoßene in der Einsamkeit gestorben. Die übrigen Papiere enthielten Maria's Laufschein, das Zeugniß des Geistlichen, der die kirchliche Einsegnung vollzogen, und einige Briefe des Erbherzogs an Maria's Mutter.

Die Schwermuth des Fürsten war gehoben; er sandte einen Boten an den italienischen Herzog, meldete ihm das Schicksal seiner Tochter und bewarb sich um ihre Hand. Ein

Brief, der die tiefste Reue aussprach, enthielt das väterliche Jawort und nun erst entdeckte der Fürst Maria ihren wahren Stand. An dem Tage, wo sich mein fürstlicher Gebieter mit der Prinzessin Maria verband, ward auch Antonie mit mir vereinigt, und was ich früher geahnt, traf ein, die Baronin Sternberg war die Vertraute der jungen Fürstin. Auch diese würdige Frau war auf Antrieb der Stiefmutter meines Gebieters in ein Kloster gesteckt, aber gleich nach dem Tode des alten Fürsten aus Furcht entlassen worden. Die verwitwete Fürstin hatte längst das Land verlassen, und so hatten am Hofe alle Ränke und Intriguen aufgehört. — Die Gnade meines Gebieters sicherte mich vor allen ängstlichen Sorgen; am Tage meiner Vermählung mit Antonie händigte er mir eine Schenkungsacte ein, nach welcher ich und meine Erben in den Besitz einer fürstlichen Domaine kamen. Antonie sank mir mit thranenden Augen an die Brust, und ihr Gebet vereinigte sich mit dem meinigen für das Wohl unsers fürstlichen Gönners.

Ungarische Nationaltrachten, Sitten und Gebräuche.

(Von F. C.)

Unter allen Ländern Europas giebt es keines, das vergleichungsweise von so verschiedenen Völkern bewohnt wird, wie Ungarn. Beinahe alle europäischen Völkerstämme findet man auf diesem mäßigen Strich Landes vereinigt. Größere und kleinere, in Hinsicht der Abkunft sowohl, als der Sprache und ihren physischen und moralischen Eigenschaften nach, wesentlich von einander unterschiedene Völkerstämme bewohnen es, und, ungeachtet der stets sich mehrenden Vermischung, hat jedes derselben seine besondere Lebensart, Sitten, Gebräuche und herkömmlichen Erwerbszeige behalten. Der Abstammung nach zerfällt je-

doch die Hauptmasse der Einwohner in Magyaren, Slaven, Deutsche und Walachen. Die Nebenvölker sind Griechen, Arnauten, Lothringer, Armenier u. s. w. Außer diesen großen Völkerstämmen leben hier noch Neugriechen, Böhmen, Polen, Serben, Bulgaren, Franzosen, Türken, Italiener, Juden und Zigeuner. Wie sich denken läßt, ist unter so verschiedenen Völkerschaften natürlich auch die Sprachverschiedenheit außerordentlich groß; jedoch sind es vier Hauptsprachen, die vorherrschen, nämlich die ungarische, slavische, deutsche und lateinische. Von den erstern beiden, welche die Sprache des Volks ausmachen, ist die slavische die am weitesten verbreitete und am allgemeinsten übliche. Diese ist eigentlich dieselbe, welche in Mähren und Böhmen gesprochen wird, nur in verschiedenen Mundarten und mit manchen Provinzialismen vermengt, die theils der ungarischen, mehr noch der deutschen Sprache nachgeformt sind. Auch die Magyaren sprechen mehrere Dialekte und vor etwa 50 Jahren war ihre Sprache noch ganz unbeachtet, aber in neuerer Zeit ist sie durch den wieder erwachten Nationalgeist der Ungarn emporgekommen. Die deutsche Sprache ist die der Gebildeten und in allen ungarischen Ländern Schriftsprache, wie denn überhaupt auch deutsche Sitten und Gebräuche immer bedeutendere Fortschritte machen, und sich in jedes ansehnlichere Haus einbürgern können. Uebrigens ist auch allen Gastwirthern in etwas größeren Orten, den meisten herrschaftlichen Beamten und vielen Handwerkern die deutsche Sprache nicht minder geläufig, so daß jeder Reisende in Ungarn in jedem Dorfe im Fall der Noth wenigstens einen Menschen finden dürfte, durch den er sich in dieser Sprache verständlich machen könnte. Die Geschäftssprache ist durchaus die lateinische, in der Alles, was auf die öffentliche Administration Bezug hat, verhandelt wird, und der sich als lebender Sprache der Adel, die Honoratioren, insbesondere aber die Geistlichkeit sehr häufig

bedienen. Diese und die ungarische wird nach allen Regeln auch in den öffentlichen Unterrichts- und Bildungsanstalten gelehrt, und beide sind als ordentliches Studium in den Schulplan aufgenommen. Die gewöhnliche Conversationsprache der Gebildeten und höchsten Familien ist bald die ungarische, bald die deutsche, sehr selten die französische. In physischer Hinsicht sind die Bewohner Ungarns nicht minder verschieden; jedoch bemerkt man zwei hervorragende, vollkommen ausgebildete Haupttracen, die Magyaren und Slaven.

Die politisch herrschende, obschon nicht die zahlreichste Nation bilden die eigentlichen Ungarn oder Magyaren. Diese, welche um das Jahr 886, wahrscheinlich von den Steppen der Wolga, in Pannoniens Gefilde kamen, unter ihrem Herzog Arpad sich des Landes bemächtigten, bilden den Hauptstamm, der sich selbst Magyarok nennt. Sie sind der Zahl nach etwa $3\frac{1}{2}$ Millionen Köpfe stark, beschäftigen sich fast ausschließlich mit der Landwirthschaft und Viehzucht und bewohnen hauptsächlich das flache Land, den schönsten und fruchtbarsten Theil des Reichs und kaum dürfte man sie anders wo im Gebirge suchen als im Hewesser, Komitat an der Matra. Gebirge sind daher nicht ihre Heimath. In Hinsicht der Dialekte unterscheidet man vier Klassen der Magyaren, als: Paloczen, welche in der Nähe der Matra im Hewesser, Unghvarer und Hontser Komitat wohnen; die Magyaren jenseit der Donau, die Heißer und in Siebenbürgen die Szekler. Außer den Distrikten der Stumaner, Jazygen und Heiducken sind sie jedoch in keinem der 52 Komitate ganz rein und unvermischt anzutreffen, so wie sie überhaupt nur in 40 Komitaten verbreitet sind; denn in den 12 Komitaten Trentschin, Arva, Liptau, Thuroos, Zips, Sarosch, Kraschow, Posega, Ugram, Kreuz und Barasdin sind keine magyarischen Ortschaften. Ueberhaupt sollen sie nach geographischen Angaben 4739 Wohnorte, wovon 41 in Kroatien und Slavonien, daher weit

mehr als das Drittel der gesammten Niederlassungen inne haben. Aber ungeachtet dieser Zerstreuung ihrer Wohnungen ragen sie nichtsdestoweniger in der ganzen Bevölkerung überall hervor und behaupten in der Gesellschaft, selbst unter den Bauern, durch ihre physischen und moralischen Eigenschaften eine gewissermaßen gebieterische Stellung, während die Slaven, welche den zweiten, aber bei weitem zahlreichsten Volkstamm bilden, der nahe an fünf Millionen stark, als ursprüngliche Bewohner des Landes, nur einen untergeordneten Theil der Staatsbürger ausmachen. Auch diese bestehen in mehrererlei Stämmen, wovon jeder seinen eigenen Dialekt redet. Zu ihnen gehören die Slawaken, Böhmen, Polen, Kroaten, Vandalen, Ruthenen, Wenden, Slavonier, Serben, Bulgaren u. s. w. Unter diesen sind die Slawaken, Ueberredte der mährischen Nation, die vornehmsten und industriösesten. Sie bewohnen allein in Ungarn und Slavonien 5789 Dörfer und beschäftigen sich auf die mannichfaltigste Weise, sowohl mit Ackerbau und Viehzucht, als wie mit Handel und Gewerben, daher denn gewöhnlich überall, wo sie sich ansiedeln, weder Magyaren noch deutsche gedeihen. Zu ihnen gehören auch die kolossalen Bewohner der Karpathen, die sogenannten Kapaniczen. Die Slaven sind in Ungarn, wie in andern Ländern, dieselben Stumpfnasen; tiefliegende, kleine Augen, starke Backenknochen und selbst der oft unmerklich finstere Zug auf der Stirn findet sich hier wieder; dabei ist ihr Körperbau meist derb und kräftig und gleich wie der des Magyaren in der Regel hoch und wohl gestaltet, ihre Muskeln jedoch sind dick, ja zuweilen herkulisch, während die des Ungarn mehr fest als dick, in schönem Ebenmaß sich runden. Die Gesichtsbildung des Magyaren ist asiatisch, edel, wie aus Marmor gehauen, sein Auge groß, schwarz und feurig, wie das des benachbarten Osmanen; starke buschigte Augenbraunen ziehen sich über dasselbe, ein starker Schnurbart ziirt die Oberlippe und der

Mund verdeckt eine Reihe großer, blendend weißer Zähne. Häßlich werden diese Gesichter nur oft durch bleichen, von den Sonnenstrahlen vergilbten Teint, durch außerordentliche Verstärkung der beiden eigenthümlich laufenden Züge, welche sich von den Nasenflügeln zum Munde herabwinden. Noch mehr verunstaltet werden sie oft durch einen stark gewachsenen, mächtigen Schnurbart, der häufig an beiden Seiten des Kinns in dünnen Spitzen herabhängt, und durch, mit Fett sorgfältig geglättete, pechschwarze Haare.

Die edelsten Gestalten unter den Ungarn findet man im gemeinem Volke, was bei den Slaven gerade mehr umgekehrt der Fall ist, wo sie meist nur unter den höhern Ständen zu Hause sind; doch trifft man in den Mittelklassen nicht selten so anmuthige und sanfte Gesichtsbildungen, daß man sie für das alte Jonien nicht schöner träumen konnte. Namentlich ist dies im Thurotzer Komitat der Fall, in welchem man das slawakische Circassien suchen möchte. Des Ungarn unzertrennlicher Gefährte ist sein Schnurbart. Ein Ungar, der seinen Schnurbart abnimmt, ist ein Abtrünniger, ein Auswürfling des Volks. Der Schnurbart ist der Gegenstand der sorgfältigsten Pflege, und mit seinem Nationalstolze so innig verbunden, daß er es für den Untergang der Nation ansähe, würden einmal die Schnurbärte verschwinden. Der Ungar ist sehr stark und übertrifft darin den Norddeutschen bedeutend; indessen steht der Slave diesen beiden wenig nach. Merkwürdig ist die von dem ungarischen Klima sehr begünstigte schnelle Entwicklung des Menschen. Die Mädchen heirathen nicht selten schon im 14ten Jahre. Das weibliche Geschlecht ist in der Regel in Ungarn mißrathen und je tiefer man im Volke hinabsteigt, desto häßlicher werden die Weiber. In höhern Ständen trifft man übrigens schöne Edelfrauen, aber sie haben gemeinsames Geschick mit ihren Landsmänninnen, daß sie nämlich früh reifen und früh altern. Die

Gesichtszüge markiren sich bei ihnen bald tiefer, die zarte, jungfräuliche Farbe wird gelb und fahl, das sprechend große Auge matt, von dunkeln Rändern umzogen. Indessen steht der Ungar nicht immer auf die Gesichtsbildung, je runder und üppiger ein Mädchen oder eine Frau gebaut, um so reizender erscheint sie seinem Auge. Der Volkscharacter unterscheidet die Slaven, mehr noch aber die Ungarn, fast von allen übrigen Völkern des Erdballs. Der Slave hat in seinem Wesen viel kriechendes und besitzt einen hohen Grad von Religiosität, wenigstens der äußern Form nach, in der gewissenhaften Beobachtung aller vorgeschriebenen Religionsgesetze, obwohl er von dem eigentlichen innern Wesen dieser Himmelstochter sehr wenig oder gar nichts versteht. Er ist übrigens sehr industriös, gutmüthig und dienstfertig, selbst gegen jene, von denen er keine Belohnung zu erwarten hat, selten rachgierig, und leicht zur Versöhnung, selbst mit seinen bittersten Feinde, zu bewegen. Dabei ist er ein trefflicher Soldat, sobald er nur einigermaßen eingeübt ist. Vor Allem aber hat er großen Hang zum Leichtsinne, entwendet gern kleinere Lebensbedürfnisse, Eisen, Werkzeuge u. dgl., aber äußerst selten Geld oder Sachen von Werth. Wenig empfänglich für edlere und sanftere Gefühle, heirathet er gewöhnlich nur aus Bedürfnisse der häuslichen Obsorge, und hat seinen liebsten Verstorbenen leicht vergessen. In der Vertheidigung seines Eigenthumes oder seiner Absicht ist er überaus hartnäckig, und nimmt durchaus keine Gründe an, sie mögen noch so klar sein, sobald sie mit seinem Interesse in Widerspruch stehen. Viel offener und wahrhaft loyal ist dagegen der ächte Ungar, der die höchste Gutmüthigkeit mit leicht beweglicher Reizbarkeit im seltsamsten Kontraste verbindet, solere, freiere Gesinnungen, nicht das engherzige Haschen nach dem kleinsten Vortheile, zeichnen ihn aus, wozu freilich der glückliche Boden, in dessen Besitz er überall ist, und eine daher kommende

Wohlhabenheit nicht wenig beitragen mag. Neuester redselig und neuigkeitsfüchtig, wird er durch ein freundliches Gespräch gar bald aufgeheitert und wohlwollend. Je wärmer die Unterhaltung wird, in demselben Grade wächst auch seine Offenheit und Zutraulichkeit, so daß er keinen Anstand nimmt, mit seinem Nachbar, sei es auch ein Fremder, ein freundschaftliches Bündniß zu schließen, demselben seine ganze Lebensgeschichte, ja die größten Geheimnisse seines Herzens zu entdecken. Dagegen ist er nicht selten auch aufgeblasen gegen Fremde, großsprecherisch, brüstet sich gern mit mit seinem Vermögen oder Thaten, und besitzt überhaupt einen übertriebenen Nationalismus und einen Stolz, gleich dem der Spanier, der ihn auch zuweilen verleitet, so grausam zu sein wie dieser. Seinem Glauben treu ergeben übt er Alles, was er dafür hält und ihm dieser gebietet, mit der größten Gewissenhaftigkeit. Als Soldat thut er wohl auch zu Fuß seine Schuldigkeit, aber sein wahres Element ist der Dienst zu Pferde, denn mit diesem Thiere steht er von seinen Kinderjahren an in dem vertrautesten Verhältniß. Eben so wie der Slave, hängt auch der Ungar mit gleicher Beharrlichkeit an dem Alten, und verachtet jede Neuerung, besonders wenn sie vom Auslande kommt; denn sein Vaterland ist ihm der Inbegriff aller Vollkommenheit, und bei einem Glas Wein kennt er nebst seiner Tabackspfeife kein größeres Gut als die Ruhe. Eine der schönsten Eigenschaften der Ungarn ist endlich die, man darf sagen an's Verschwenderische gränzende Gastfreundschaft, worin sie kein Volk übertrifft und womit jeder Reisende, er möge bekannt oder fremd sein, weniger Ausnahmen abgerechnet, überall aufgenommen wird. Nicht bloß Herrschaften und bemittelte Edelleute, auch Pfarrer und Beamte, ja selbst Ortsrichter und wohlhabende Bauern sind gastfrei, und empfangen auch unvermuthete Gäste, jeder nach seiner Weise, mit größter Bereitwilligkeit. Gleich wie der Ungar, ebenso besitzt auch

der Slave, namentlich der Slavake, eine Menge natürlicher Anlagen, welche leider nicht immer zur Ausbildung gelangen. Thatsache jedoch ist, daß allgemeines feuriges wissenschaftliches Aufstreben und Fortschreiten seit einigen Decennien herrscht; daher denn auch eine gründliche Gelehrsamkeit unter den gebildeten Klassen im Reiche einheimisch ist. Doch greift dies noch nicht in's gemeine Volk, welches hartnäckig an seinen Vorurtheilen und herkömmlichen Sitten hängt und jede Neuerung verschmäht.

(Fortsetzung folgt.)

Die Wilhelmsstraße.

(Schluß.)

Dann weiter hin den Wilhelmsplatz, dem Denkmale für Preußens ältere Helden, aber zugleich auch dem Denkmale königlicher Dankbarkeit. Wir kommen unmittelbar bei dem alten Dessauer vorüber, der dem Zeitgeist gehuldigt, und seine bekannte, ungerechte Abneigung gegen die Juden aufgegeben hat; denn er steht schräg gegen über dem Hause eines solchen, der schönen Gold- und Silbermanufactur. Er (der alte Dessauer) wurde wegen der Veränderungen im Lustgarten, welcher früher ein Exercierplatz war, verrückt, nämlich hierher, und bildet mit dem General Zieten, der ihm gegenüber steht, in ihrer einfachen Natürlichkeit, einen merkwürdigen Contrast gegen die schwerfällige Pracht und Geziertheit der andern Statuen auf diesem Platze. Gränzt jene Natürlichkeit auch an Rüchternheit, so verdient Altmeister Schadow, der Bildner der Weiden, doch Dank, daß er sie kraftvoll und muthig los riß, von dem Prunk und Pracht, und der widerlichen Unnatur der früheren Zeit, und so einen Uebergang bildete, zu den herrlichen Gestaltungen, die wir jetzt auf dem Kreuzberge und am Opernhause bewundern. — Bewundern müssen wir auch das Palais des Prinzen Carl am Wilhelmsplatz, wie es der geniale Schinkel aus seiner früheren Ungestalt zu seiner heutigen, anspruchlosen und doch fürstlichen Anmuth

umgewandelt. Gern weilt man hier, denn, wenn auch in der Straße von hier bis zu den Linden, Palais an Palais sich drängt, einen solch wohlthuenden Eindruck findet man nicht wieder; die Häuser sind größtentheils nur große Bürgerhäuser, mit hohen gebrochenen Dächern (masarde Dächern) belastet, nur eins, die Reimersche Buchdruckerei (das ehemalige Sackensche Palais) No: 73. trägt mit tiefem Hofe einen öffentlichen aber düstern Charakter, und die Schlangen, Drachen und Molche, die sein eisernes eigenthümliches Vorgitter zieren oder verunzieren, passen schlecht zu der Lichtverbreitenden Bestimmung der Presse und des Buchhandels. Eben so schlecht passen die hohen schönen Laden, die in der Fortsetzung der Wilhelmsstraße, in der neuen, zu beiden Seiten sich zeigen, zu ihrer jetzigen Bestimmung: Schnapsschank, Drehrollen und Barbierstuben. Sie sollten ein neues Palais royal bilden, ahmten aber nur grade den Theil ihres Vorbildes nach, für den sie nicht bestimmt waren, bis sich die Sitten- und Gesundheits-Polizei plötzlich in's Mittel legte.

Literatur des Auslandes.

Fabre d'Olivets kürzlich in zwei Bänden

erschienener Roman: „Les Montagnards des

Alpes“ welcher die Ausrottung der Waldenser

zum Gegenstande hat, gehört zu denjenigen

Werken in welchen sich das Interesse des Lesenden

zwischen einem erdichteten Helden und einer

großen historischen Katastrophe theilt.

Die von dem Verfasser gewählte Epoche ist

die, wo die Albigenser ein so großes Aufsehen

erregten und so viele Ereignisse in Europa

herbeiführten. Der Pabst Innocenz VIII. hat

Carl von Pament veranlaßt, die Albigenser zu

vernichten und Osasco zu diesem Zwecke den

Oberbefehl der Armee übernommen. Der Ver-

fasser entwirft uns ein schreckliches Gemälde

von der Grausamkeit, mit welcher man die

von der Grausamkeit, mit welcher man die

von der Grausamkeit, mit welcher man die

von der Grausamkeit, mit welcher man die

von der Grausamkeit, mit welcher man die

von der Grausamkeit, mit welcher man die

von der Grausamkeit, mit welcher man die

von der Grausamkeit, mit welcher man die

von der Grausamkeit, mit welcher man die

von der Grausamkeit, mit welcher man die

von der Grausamkeit, mit welcher man die

von der Grausamkeit, mit welcher man die

von der Grausamkeit, mit welcher man die

Waldfen in ihren Felsen verfolgte um sie wegen das den Ketzern gestattete Schutro zu bestrafen. Trefflich schildert er uns das Schauspiel der imposanten Alpen und die Erzählungen der Schlachten, welche mitten in der empörten Natur statt fanden, füllen viele sehr schöne Seiten aus; nur müssen wir ihm den Vorwurf machen, daß, er sich zu sehr von dem Gebiete der Geschichte entfernt und zu viel erdichtet habe, da doch die einfache historische Wahrheit einen so weiten Spielraum seiner Feder darbot.

von Friedrich Soulie, welcher sich bereits in seinen „Deux Cadavres“ als gewandten Geschichtsschreiber, als tiefen Kenner des menschlichen Herzens im Conseiller d'Etat und endlich als einen geistreich bitteren Kritiker durch seine niedlichen Peuilletons in der Presse bewährt hat, zeigt sich jetzt in seinen kürzlich erschienenen Memoires du Diable dem Publikum, von einer ganz andern, nämlich der phantastischen Seite; denn wir finden in dem ebengenannten Werke die Schreibart Göthes und Rabelais zugleich. Die Analyse dieses Romans würde zu weit führen, die Begebenheiten in demselben mit solcher Schnelligkeit und Verschiedenheit auf einander folgen, daß die Erzählung derselben leicht die uns vorgeschriebenen Grenzen überschreiten würde. Die Pariser Revue hat bereits mehrere Fragmente aus diesem interessanten Werke mitgetheilt und das Vergnügen mit welchem man dieselben gelesen hat, so wie ihre schnelle Mittheilung durch alle andern Journale, sind die besten Beweise welche wir von dem Werthe der Memoires du Diable geben können.

Schon seit langer Zeit haben alle unsere Zeitschriften allerliebste Peuilletons aus den von Madame Charlotte de Sor verfaßten Memoires du Roi de Vincence mitgetheilt, wodurch einerseits die Neugierde der Lesewelt in einem nicht geringen Grade angeregt wurde

und anderseits das Werk bereits vor seinem Erscheinen einen bedeutenden Ruf erlangt hat. Jetzt, wo das Buch erschienen ist, können wir unser Urtheil über dasselbe fällen und nehmen keinen Anstand zu behaupten, daß es vollkommen seines ihm vorgegangenen vortheilhaften Rufes würdig sei. Die Epoche des Kaiserreiches ist auf eine vortreffliche Weise in diesem pikanten Werke geschildert und die traurigen Ereignisse der Jahre 1814 und 1815 in einem so glänzenden, das Interesse mächtig erregenden Style erzählt, daß man dieselben nicht ohne Rührung lesen kann. Die Beschreibung des Eindrucks, welcher die Nachricht von der Schlacht bei Waterloo in Paris machte, füllt einige Seiten aus, welche selbst eines großen Historikers nicht unwürdig wären.

In Paris ist eine treffliche Lithographie, welche den Kaiser, umgeben von den berühmtesten Personen seiner Epoche, dargestellt, erschienen. Wir sehen alle gekrönten Häupter der Familie Napoleon's, alle literarischen, artistische und dramatischen Berühmtheiten beider Geschlechter, Gelehrte, Staatsmänner, Aerzte, endlich Alles, was zur Zeit des Kaiserreiches berühmt war, um die Estrade versammelt, auf welcher Napoleon an der Seite der Kaiserin Josephine sitzt. Die Ähnlichkeit der dargestellten Personen kann mit Recht vollendet genannt werden, wie denn auch die Ausführung des Ganzen würdig des Herrn M. Marin-Larigne ist. Diese Lithographie bildet ein Seitenstück zu einer andern, welche vor ungefähr einem halben Jahre erschienen ist und den Kaiser zu Pferde, umgeben von denjenigen Kriegern, welche sich in der großen Epoche von 1793 bis 1815 ruhmvoll auszeichneten, dargestellt. Diese beiden Lithographien sind mehr als ein paar schöne Kunstgegenstände, es sind zwei schätzbare Documente für die Geschichte.

Anekdoten.

Horace Vernet, der berühmte Schlachtenmaler, äußerte eines Tages gegen den Obristen des 6ten Kürassier-Regiments den Wunsch einen Kürassier mit breitem Kopfe und Gesichte und blondem Haar zum Modell für eins der Gemälde, welche er für das Museum in Versailles anfertigte, zu erhalten. Bereitwillig versprach der Obrist diesem Wunsche zu willfahren und führte den Maler in die Kaserne, um sich selbst einen Mann, welcher ihm zu dem bewußten Zwecke am geeignetsten scheine, auszuwählen. Bald war auch ein solcher gefunden. Es war ein derber Elsasser, welcher Befehl erhielt, sich ganz zur Verfügung des Künstlers zu stellen, und auch bereits am folgenden Tage pünktlich demselben Folge leistete, indem er en grande tenue sich zur bestimmten Zeit in der Wohnung Vernet's einfand. Kaum war der Soldat eingetreten, so rief der erfreute Maler: „Nun werde ich dir einen tüchtigen Säbelhieb quer über das Gesicht von der Stirne bis an das Ohr geben, dich sodann am Arme verwunden, den du im Bande tragen mußt, dann — Der Vaterlandsvertheidiger hatte an den zu empfangenden Wunden völlig genug, im Sturmschritt verließ er das Atelier, lief auf die Hauptwache und rief aus: „ich werde mich von dem Maler nicht maltraitiren lassen“ keine Macht der Ueberredung konnte ihn überzeugen, daß die erwähnten Wunden nur gemalt werden sollten.

Der Irländer D. Patrick Mourke stand vor einiger Zeit vor dem Polizeigericht in London, angeklagt, daß er zu nächtlicher Zeit im Kinnstein gelegen und den Schlaf der Bürger durch den wiederholten Ruf, es lebe D Connel, der König von Irland! gestört habe. Seine Vertheidigung war kurz und einfach, er schob die ganze Schuld auf den Brandwein,

und wurde in Folge dessen auch zu der höchsten einfachen Ordnungsstrafe von 5 Schillingen verurtheilt, die der Richter indeß nach einigen Vorstellungen bis auf einen Schilling ermäßigte. Allein auch diesen konnte der arme Irländer nicht bezahlen und mußte daher in sein Gefängniß zurückkehren.

Kurze Zeit darauf meldete der Gefängnißwärter dem Richter, er habe den Gefangenen mit blutendem Munde gefunden, ihn deshalb befragt und darauf diese Antwort nebst zwei eben ausgerissenen Zähnen erhalten. Da sind zwei sehr schöne und ganz gesunde Zähne; tragen sie dieselben, so lange sie noch frisch sind, zu einem Zahnärzte, der Ihnen ohne Umstände 2½ Schilling für das Stück geben wird. Damit bezahlen sie meine Strafe und das Uebrige behalten sie als Trinkgeld. Dies geschah, und der Irländer wurde darauf in Freiheit gesetzt.

Miscellen.

Eine pariser Dame hat einem französischen Journale folgende Liste von Hagestolzen übersandt; Junggesellen, die in Hotels wohnen: 3185; bei Verwandten Lebende, die auf die Erbschaft lauern: 1736; Hagestolze, die vom Ennui (heißt das: Langeweile? oder Kummer? oder Mißvergnügen, Verdruß?) verzehrt werden: 2604; unglückliche: alle diese zusammen; glückliche: 0.

Im Jahre 1825 bezahlte Sir. J. Burrell, der Schwiegersohn des Walter Scott, die beiden Federn, mit welchen der Tractat von Amiens unterzeichnet worden war, mit 500 Pfd. Sterl. (3500 Thlr.)

Beilage

Beilage zu No 33 des Telegraphen von Berlin.

Den 18. August 1837.

Neueste Pariser Moden.

Paris, den 5. August 1837.

Im Hause tragen unsere eleganten Damen allerliebste Hauskleider von leichtem, wollenem Zeuge; der Wollenmousslin ist sehr beliebt. Bei einigen ist der vordere Theil ein wenig geöffnet, und wird durch Patten zusammengehalten, zwischen welchen man eine Art Peignoire von Batist oder Jaconets, welcher bisweilen sehr eng gefältelt ist, erblickt. Jusselin hat eine neue Art Schnürleiber erfunden, welche kleiner als die bisherigen sind. Dieselben haben kein Fischbein, sind von Percalé und schmiegen sich genau der Form der Taille an.

Die elegantesten Negligé-Häubchen sind von Batist und ungemein einfach in ihrer Form. Man garnirt sie mit großen Kanten, ohne ihnen indessen hierdurch etwas von ihrer großen Einfachheit zu nehmen. Die Hüte trägt man von genähtem Stroh; viele sind ohne allen Blumenschmuck und nur mit einer einfachen Bandschleife verziert, welche sehr niedrig auf die Schulter herabfällt. Auch sieht man viel Mousslin-Capoten welche mit Puffen und Lüll-Rüchen besetzt sind.

In dieser Woche sahen wir häufig Capoten von Organdi, welche am Rande mit einer Ruche und an der Seite mit Feldblumen verziert waren. Besonders werden diese Kleider auf dem Lande getragen, und zur Abwechslung werden dieselben auch von Lüll gefertigt. Einzelne waren mit rosa Gaze gefüttert, andere hatten nur rosa Bänder, welche durchgezogen waren.

Die Barcelets werden immer mehr und mehr beliebt. Man kann ohne einen Verstoß gegen den guten Geschmack zu begehen, sogar zwei Paar derselben tragen, sehr zum Negligé-Anzuge, nur müssen sie sehr schmal sein. Auch trägt man oftmals ein Kettchen, welches mehreremale um die Hand geht.

Paris, den 6. August 1837.

Die großen Strohhüte sind eine herrliche Mode auf dem Lande; sie vertreten die Stelle eines Parasols und selbst einer Pelérine, daß sie so weit auf den Hals herabgehen, daß sie denselben vor jedem Angriff der Sonne schützen. Das italienische Stroh ist das einzige, welches zu diesen Hüten anwendbar ist, indessen sind auch Hüte von genähtem Stroh, namentlich zu Negligé-Anzügen, sehr beliebt, ja sie haben bisweilen eine gewisse Eleganz, welche besonders dadurch hervorgebracht

wird, daß die Blumen sehr niedrig auf die Pässe und die Seite gesteckt werden und mit einer anmuthsvollen Natürlichkeit herabfallen.

Die Coulisten-Capoten fahren fort, sich in der Gunst unserer Schönen zu behaupten; man sieht deren in bedeutender Anzahl von gesticktem Mousslin, Tulle und Organdi. Namentlich sahen wir von dem letzt genannten Zeuge eine, welche aus dem Magazin der Madame Baulout hervorgegangen, deren Moden immer elegant sind, und von einer außerordentlichen Frische war. Die Schleifen, Bänder und fast die ganze Verzierung dieser Capote bestand aus Organdi-Bändern, welche mit einer kleinen Stickerei und einer schmalen Kante, welche die Stelle des Bandes versah, besetzt war. Das Ganze war mit rosa Gaze gefüttert. Um diesen reizenden Kopfsputz zu vervollständigen, trug die Dame einen Ueberrock von einfachem Mousslin, um welchen nur ein einziger Saum ging, von der Breite des rosa Bandes, welches durch denselben gezogen war. Dieser Ueberrock war geöffnet und ließ ein Unterkleid sehen, welches ebenfalls von Mousslin und mit einem Volant von demselben Zeuge versehen war. Derselbe hatte oben und an der Seite einen Saum, durch welchen ebenfalls ein rosa Band ging; die Ärmel waren weit und wurden unter der Schulter durch ein, über denselben zusammengeknüpft, Band zusammengehalten; der shawlartige Kragen ging in Form einer Spitze bis zum Gürtel herab und war um den Hals herum mit einer kleinen Kante besetzt. Denkt man sich hierzu noch rosa Handschuhe, einen kleinen gestickten mousselin Sonnenschirm, mit rosa gefüttert, Halbstiefel von grauem Gros de Naples, so wird man eine schöne Tournüre, eine schöne Frau oder endlich die reizendste Toilette haben. — Völlig enge Ärmel werden nicht mehr getragen. Ihre Modification nähert sich unmerklich nicht den ganz weiten und hängenden Ärmeln, sondern denjenigen, welche eine Ausdehnung darbieten, die das Leibchen gracils macht. Madame Camille, die immer den guten Geschmack zu treffen weiß, hat die schönsten Veränderungen in dem Schlitze oder der Verzierung der Ärmel gemacht. Indessen trägt fast jede elegante Dame, welche dem *comme il faut* den Vorzug vor Allem giebt, Ärmel a la duchesse, welche ein wenig weiter sind. Man hat auch Ärmel a la tyrolienne, von hellem Mousslin gemacht; diese sind oben sehr weit und werden durch zwei Bracelets zurückgehalten, wodurch sie von dem Untertheil der Schulter bis auf den Ellenbogen in zwei großen Puf-

fen herabfallen, und beinahe das Ansehn der *Aermel a la paysanne* bekommen.

Die Kleider von Mouslin oder Jaconas mit den modischsten Dessins haben besonders viel weiß auf dem Grunde. Zu Morgen-Anzügen trägt man viel Kleider von weißem Mouslin, welche nur eine lila, rosa oder grün brochirte Linie hat; in anderen sieht man Vierecke jedoch auch diese sind immer von heller Farbe.

Die Form der Nacht- oder Morgenhäubchen, haben alle diejenige Form, welche man *a la religieuse* nennt, und die in diesem Augenblick um so empfehlenswerther ist, als der Gebrauch des Iglou Balsams, welcher von allen schönen Damen angewendet wird, die Bänder beinahe unerlässlich macht. Diejenigen, welche sich an den Häubchen *a la religieuse* befinden, sind von, mit gothischen Dessins gesticktem Mouslin, welcher die Stirn bedeckt und mit einer kleinen sehr klaren und schmalen Röhre besetzt ist, wodurch die Augenbraunen umgeben werden. Von jeder Seite herab gehen Bänder über die Backen, während eine kleine Mouslin-Schleife die Haube unter dem Kinne hält.

Modenkupfer No. 33.

1. und 2. Pariser-Damen-Promenaden-Anzüge
3. Jagdanzug.
- Knabenanzug.

Herren- und Damen-Salon.

(Petri-Platz No. 4.)

Sieh lieber Leser, lies schöne Leserin. Die Gemeine Petri ist bereichert worden. Wenn du den Petriplatz passirst, und in die Nähe des Hauses No. 4. kommst; — freue dich schöne Leserin, dort wird dich ein junger Dandie mit unverwandten Blicken ansehen, mit Blicken die dich einladen, bei ihm einzutreten, dir ein Fläschen *Madagascar Del*, *Régénérateur les Cheveux* oder eine Büchse mit den feinsten *Extract le Mille fleurs* anzubieten, oder willst du noch mehr, so lasse dich nieder in dem schönen Salon, lüfte dein Köpfschen von dem italienischen Strohhute und lasse dir eine Flechte oder Locke *a la Duchesse d'Orleans* legen, — gehe bloß hinein, und du bist durchdrungen von den wohlriechendsten Parfümes, die dich zugleich stärken — Schau dich darinnen um, und was du erblickst gefällt dir; —

Sachen zum Nutzen und zur feinen Toilette; aber kaufe nichts, du könntest in Verlegenheit kommen, nicht etwa, weil es zu theuer ist, nein liebe Schöne, — du könntest glauben, der junge Mann wolle dir ein Geschenk machen. Das darfst du aber nicht glauben. Umsonst bekommst du nichts, aber sehr wohlfeil, und du geneigter Leser, solltest du verführerischer oder nothgedrungener Weise in jene Nähe kommen, so wirst du ein Mädchen finden mit schelmischen Augen, als wollte sie dir sagen, „was wünschen's Euer Gnaden?“ Glaube aber nicht du bekommst ein gebackenes Hahnerl, was zur feinen Magentoilette gehört,*) — Mein Jüngling — hat der Zahn der Zeit dein Haar gebleicht, oder ist es im Sturme der Zeit verloren gegangen, so wird dir dort geholfen werden, — haben deine Zähne gelitten, so wirst du Lincturen, Pulver &c. als Hilfe finden, und willst du endlich eine schöne Cravatte haben,**) du findest sie dort aus eigener Fabrick. Kurz, lieber Leser und schöne Leserin gehe hin und überzeuge dich.

R.



Telegraphiden.

Ende Juni ist ein eisernes Dampfboot von 125 Fuß Länge und 18 Fuß Breite, welches der Pascha von Egypten zu seinem Privatgebrauch zu Liverpool hat bauen lassen, von Stapel gelaufen.

Bei einem zu Düsseldorf am 24. Juni, C. J. Samermann zu Ehren, veranstalteten Festmahl wurde demselben ein prächtiger silberner Pokal überreicht.

Von den „Memoiren des Teufels“ von „Soulié“ mußte schon nach acht Tagen eine neue Auflage veranstaltet werden.

Spohr hat in Prag seinen „Berggeist“ selbst dirigirt und ist mit Begeisterung aufgenommen worden.

*) Zwei Häuser weiter, bei Prinz.

***) Die älteste Cravatten-Fabrick.



1
2
3
Telegraph v. Berlin

No. 33. 1837.

